

# Und dann war alles anders...

Die Gewinnerbeiträge des VHS-Schreibwettbewerbes 2015



# VHS-Schreibwettbewerb 2015

## Und dann war alles anders...

Alle Einreichungen zum Thema „Und dann war alles anders...“ haben wir mit Interesse und Spannung gelesen. Viel Persönliches durften wir über besondere Lebenslagen und Ereignisse, die einen Menschen nachhaltig verändern, erfahren. Es hat alle Beteiligten bereichert, und wir haben es bedauert, dass wir nicht mehr Texte prämiieren konnten.

### **Wir danken allen Autorinnen und Autoren für ihre Offenheit und die anschaulichen Texte!**

Alle Einreichungen wurden der Jury ohne Namensnennung vorgelegt. Dies ist insbesondere darum wichtig, weil die Jury aus den VHS-Kursleitungen der Schreibkurse besteht und sich auch dieses Jahr wieder erfreulich viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus den VHS-Kursen am Wettbewerb beteiligten.

Wichtigstes Auswahlkriterium der Jury war die Authentizität der Texte. Wir suchten Texte, die Leserinnen und Leser anrühren. Wir wollten verstehen können, was in einem Menschen vorgeht, wenn sich das Leben durch ein besonderes Ereignis grundlegend verändert.

Das ist in den drei ausgewählten Texten beispielhaft gelungen!

Die Jury gratuliert den diesjährigen Preisträgerinnen und dem Preisträger!

*Sonja Rudorf*

*Peter Schwindt*

*Renate Traxler*

*Miriam Claudi (für die VHS)*

## Die Beiträge

### **1. Ljiljana Tadić-Adzamić**

Das Märchen der schönsten Nachrichten ..... Seite 3

### **2. Karolin Hofer**

Ein Zimmer, zwei Welten..... Seite 5

### **3. Sebastian Bonnett**

Das Bild an meiner Wand ..... Seite 8

# 1. Ljiljana Tadić-Adzamić

## Das Märchen der schönsten Nachrichten (für mich, so könnten wir sagen)

Das beste Gefühl – die Dusche. Der saubere Körper mit den seidigen Händen und der Kopf mit der sehr selten, ruhigen Seele. Wunderbar. Die neugierige Sonne scheint und das Märchen kann anfangen. Kann und könnte... Aber nein, liebe Leser, das ist nicht der schöne Anfang, den ihr erwarten könntet. Zwar ist das ein Märchen und es war wirklich ein schöner Tag, sonnig natürlich, an dem ich noch nicht gut wusste, dass ich eine Ewigkeit greifen würde. Dann (in medias res) habe ich ein Etwas getastet. Ein Etwas, was keinen Namen hat, aber ein Name ist, aber ein zu tastendes Teil des Fleisches ist, aber das ganze Leben und die Träume eines prosaischen, täglichen Wunsches zerstören kann. Meine Stimme schreibt, aber meine Atemzüge haben eine unbestimmte Erinnerung an das Vakuum: Was war wirklich und eigentlich. Ich habe ein Etwas getastet, ein Etwas, was ich versuchte zu nominalisieren. Durch meinen Kopf läutete überhaupt alles und überhaupt nichts. Und nur die personifizierte Frage: Ist das das Ende? Der Krebs, der kommt, meinen unendlichen Tag, meine einsame Nacht und meinen fabrikneuen Morgen zu stehlen?! Das kleine gefährliche Biest mit tausenden Fingern und mit einem bunten Auge, bringt unerwarteten Tod. Was passiert mit meiner Poesie, mit meinem Jorge Luis Borges, Miroslav Antić und Alexander Sergejewitsch Puschkin!? Hilft die Katharsis? Es waren nur einige Sekunden, genug, vier Sekunden, in denen das Biest alles verändern konnte. Und wollte. Kann alles schon zu Ende sein, die Pläne und die ungefärbten Stunden meiner Zukunft, in der ich mich spielen kann oder anthropologisch ganz ernsthaft das Leben betreten kann. Das Leben war ein gewöhnliches Spiel, unernst und käuflich. Nach vier Sekunden war es nur ein Fleischknoten, ein Teilchen, für das ich alle meine zukünftigen Stunden opfern könnte.

Danach die weißen Kittel, tiefe Ermutigung durch die Leute in den weißen Kitteln, die Analyse der Pathologie... alles war ein Etwas, was jemandem anderen passieren konnte. Nicht mir. Keine Panik, bitte, es ist (noch) nicht schlimm. Vielleicht ist alles in Ordnung. In der Realität besteht ein/e Vielleicht, auf dem/ der alle lebendige Theorien basieren, immer ein zweischneidiges Schwert, das die Zeit und ihren Bescheid minimalisieren kann oder einen Augenblick auf den Moment verändern will. Ein Moment kann eine Ewigkeit sein, eine Einladung zum Fest und die Antwort mit Schweigen. Oder nur... vier Wochen, die jemand warten soll. Das ist eigentlich eine Tür, durch die der Mensch herreinkommen kann, die Tür der Entscheidung, schwarz, weiß oder grün, wie ein Haus ohne Balkon, Blumen und Fenster. Vor der Tür habe ich nicht gefühlt, dass die Luft kostenlos ist, dass das Leben die Jetztzeit ist und der Himmel nach dem Frieden der Seele und der Liebe riecht. Davor... Weit weg. Fremd.

Auf die Ergebnisse musste ich vier Wochen warten. Die weißen Kittel haben viele Termine gemacht, mammografisch präzise, und alles, was ich wusste, war ein Warten in einem Vakuum, mit den Tränen in meinem fremden Organismus. In meinem? Ich weiß nicht.. Inzwischen läutete der Gedanke: Muss immer eine Angst sein, wegen der Krankheit, der Zukunft oder der Kinder? Jeden Morgen die Sorgen, groß und tief? Manchmal ist es sehr einfach, das Leben zu genießen, unter dem Hut die Augen aufzumachen und überhaupt nichts zu arbeiten. Nichts.

Das war mein Quasimärchen, aber meine Erzählung, in der ich die wichtigste Rolle spielte. Oh, ich hätte gern noch eine kleine, bescheidene, neue Möglichkeit... morgen aufstehen, meinen Körper duschen, mit den seidigen Händen und der Kopf mit der, (vielleicht) sehr selten, ruhigen Seele.

Nach vier Wochen musste ich nur noch eine Tür aufmachen. Durch das Wartezimmer, zu der Frau in dem weißen Kittel. In medias res, zum Tod oder zum Leben, die Frage ist hier und jetzt. Und immer so, Sein oder Nichtsein, sich isolieren oder faszinieren.

Ich habe schöne Nachrichten für Sie..., sagte die Frau. Das ist kein Krebs sondern...

Schöne... Ich verstehe, aber... denken Sie, schöne... ?

Ja, sagte die Frau und ich lebte noch lange (wir könnten sagen) glücklich und vergnügt.

### Begründung der Jury

Das Märchen der schönsten Nachrichten“ ist ein ungewöhnlicher Text über etwas, das jeden Menschen betrifft: Die Angst vor Krebs, der „kommt, meinen unendlichen Tag, meine einsame Nacht und meinen fabrikneuen Morgen zu stehlen.“ Die Erzählerin ertastet an einem ganz gewöhnlichen Morgen während der Dusche ein „Etwas“, das einen Knoten und also einen möglichen Hinweis auf eine Krebserkrankung nahelegt. Und schon beginnen ihre Gedanken um ihr Leben, ihre Pläne, Träume, die Ewigkeit und die Illusion, dass alles immer so bleibt, wie es ist, zu kreisen. Diese sehr konkreten Ängste, Lebensgedanken, Empfindungen und Handlungen werden dabei auf frische und dennoch sehr poetische Weise dargestellt. Fragmentarisch und zugleich dicht werfen Bilder einen Blick auf unsere fragile Existenz, die durch den kleinsten Zweifel an der eigenen Unverwundbarkeit aus den Angeln gehoben werden kann. Die Anrede des Lesers hat dabei einen ganz eigenen Reiz und macht die Ängste der Erzählerin auch zu den unseren. Mir gefallen die Sprachbilder sehr gut. Auch das Existentielle des Textes – die Angst vor dem Tod – wird durch die Leerzeilen in der Sprache gut transportiert. Die Geschichte ist an keiner Stelle Betroffenheitsliteratur, sondern macht nachdenklich, auch wenn das Ende etwas kryptisch bleibt.

## 2. Karolin Hofer

### Ein Zimmer, zwei Welten

„Nie, nie wieder Sushi,“ hämmert es in meinem Kopf. Oh Gott, ist mir schlecht. Während ich mich im Halbdunkel zurück zum Bett schleppe, bemerke ich meine neue Zimmerkollegin. Auch das noch. In dieser Verfassung kann ich keine Zuschauer gebrauchen. Ausgerechnet heute. An dem Tag, der alles verändern sollte, an dem ich endlich eine Entscheidung getroffen hatte. Sie umsetzen und erwachsen sein wollte. Die Chance meines Lebens. Einfach vertan.

Sarah heißt meine tiefenentspannte und dennoch sehr redselige Mitstreiterin. Innerhalb weniger Minuten hat sie mich mein gesamtes bisheriges Leben abgefragt. Wobei es mit den einfachen Worten „Marleen, noch 29, Sinnkrise, dazu seit zwei Stunden eine Lebensmittelvergiftung durch rohen Fisch und Kunsthistorikerin mit verspielter Karrierechance.“ prägnant zusammenzufassen ist. Ich will eigentlich gar nichts von ihr wissen. Wichtiger wäre mir, einfach nur diese unbeschreibliche Übelkeit loszuwerden. Da die junge Dame nun aber sehr an Konversation interessiert ist und mein zweites Problem neben meinem Magen-Darm-Trakt die sich anbahnende Krise um die bevorstehende dreißig ist, frage ich sie immerhin noch nach ihrem Alter. Siebenundzwanzig Jahre, ich bin neidisch. Da ist man noch so verdammt weit weg von der dreißig. Der Zahl, mit der alles so unfassbar seriös und brav wird.

Ich finde mich schon seit Wochen inmitten einer gewaltigen Quaterlife-Crisis, wie man das neu-deutsch nennt. Doch gerade heute wollte ich einen Schritt tun, um mich daraus zu befreien. Das Leben in die Hand nehmen. Ob Sarah mich versteht? Ich versuche, ihr meine desolate Situation zu erklären. Die Verzweiflung, es allen und auch mir selbst Recht machen zu wollen. Sich aber trotzdem als Spielball zu fühlen. Auch des Alters und der an diese verdammt Zahlen geknüpften Erwartungen. Und vor allem: Wie feiert man ein Ereignis, das man selbst nicht wahrhaben möchte, die Erwartungen einen aber zu erdrücken scheinen?

„Dreißig ist doch nur eine Zahl und es ist doch wunderbar, sie zu erreichen! Führst du denn im Moment das Leben, das du immer führen wolltest?“ bohrt sie nun nach. Und trifft irgendwie ins Schwarze.

„Ein bisschen schon. Nur die Kindheitsträume müssen manchmal der Vernunft weichen genauso wie die Bequemlichkeit des einfachsten Weges von der Herausforderung ausgebremst wird. Aber ich kann mich nicht beklagen. Ich habe eine wunderbare Familie, tolle Freunde, viel erlebt und erreicht. Naja, außer dem heutigen Tag. Ausgerechnet gerade eben wollte ich endlich meinen neuen Arbeitsvertrag unterschreiben. Bei einem Asiatischen Möbelauktionator. Und dann sowas. Lebensmittelvergiftung. Eine Vollkatastrophe. Das war eine riesen Chance. Und ist nun so eine Blamage geworden.“, beginne ich ihr nun doch mehr zu erzählen, als ich vor hatte. „Weißt du, ich habe alles, was ich immer wollte und dennoch fühle ich mich nicht so angekommen, wie man es mit dreißig sein sollte,“ füge ich hinzu.

„Ach Marleen. Du siehst das alles viel zu kompliziert. Freue dich doch einfach über alles, was du bisher erreicht hast. Die ganzen Menschen, die du liebst, die schönen Jahre, die du erlebt hast. Feiere einfach, statt dich hinter irgendwelchen gesellschaftlichen Normen zu verstecken!“ versucht Sarah mich aufzumuntern.

„Ja aber wie denn? Ich liebe Möbel, alte Möbel. In einer Welt voller Plastik und Moderne. Jetzt hatte ich endlich ein Job-Angebot und dann lege ich am Abend der Vertragsunterzeichnung einen solchen Abgang hin. Dann meine Leidenschaft fürs Backen. Ich liebe Süßes. In einer Gesellschaft, in der alles vegan, laktosefrei, glutenfrei und ohne Kalorien sein muss. Ich bin umgeben von Menschen, die alle irgendwie eine Rolle spielen. Eigentlich bin ich glücklich, ja. Aber ich werde so behandelt, als dürfte ich es nicht sein. Irgendwie lebe ich zwischen Verpflichtungen, Oberflächlichkeiten und Sushi-Geschäftessen. Wen soll ich denn da zu meinem Geburtstag einladen?“ überkommt mich ein doch etwas klagender Ton.

„Wen du einladen sollst? Ich fasse zusammen: Du bist eigentlich glücklich mit deinem Leben, abgesehen von deinem Alter und ein paar anstrengenden Menschen um dich herum. Wenn du nun schon Bilanz ziehst, dann doch richtig. Wäre es dann nicht sinnvoll all denen zu danken, die dich im positiven Sinne zu dem gemacht haben, was du jetzt bist?“, fasst Sarah zusammen.

„Klingt nahe liegend, aber für so ein Lebensresümee-Feier bin ich doch noch zu jung, oder?“, kontere ich genervt gegen ihre Weisheiten.

„Marleen, du wirst dreißig, du BIST nicht mehr jung!“, das sagt Sarah mit einer so übertrieben gespielten Strenge, dass wir minutenlang Lachen müssen.

Dann nimmt sie tatsächlich ganz geschäftig einen Block und einen Stift in die Hand und legt los. Es ist schon mitten in der Nacht, eigentlich müsste ich schlafen. Aber gut, Ablenkung kann nie schaden. Mein Magen hält still.

„Hattest du eine glückliche Kindheit?“ fängt sie überraschend direkt an.

„Ja, aber das hatten doch alle, oder?“, bin ich von der Banalität der Frage überrascht. Tatsächlich hatte ich eine wunderschöne Kindheit. Mit meinen Eltern und meinem Bruder. Mit abenteuerlichen Ausflügen jeden Sonntag, viel gemeinsamer Zeit und leckersten Kuchen. Die Leidenschaft zum Backen ist bis heute geblieben. Sarah hat Recht, es ist Zeit, meinen Eltern Danke zu sagen. Sie müssen kommen. Meine bedingungslosen Unterstützer, meine Helden. Aber zu einer Geburtstagsparty? Sarah erkennt meinen skeptischen Blick.

„Marleen, denk doch mal nur an dich und nicht an das, was andere denken. Mit achtzehn sind Eltern auf der Partys peinlich, aber mit dreißig zeigst du einfach ehrlich, dass du sie liebst und dass du erkannt hast, danke zu sagen,“ erklärt sie mir mit der Akribie einer erfahrenen Psychologin.

Sie fragt mich nun, wer mich schon bei Liebeskummer getröstet hat. „Melli, meine Schulfreundin. Aber sie wohnt gar nicht mehr in der Nähe und Kontakt hatten wir seit Jahren nicht, haben uns auseinander gelebt,“ versuche ich meine Zweifel an einer Einladung anzumelden.

„Egal, die finden wir mit Facebook! Ist notiert,“ kontert Sarah geschäftig.

„Wo kannst oder konntest du einfach du selbst sein, deine Hobbys ausleben, gedankenverloren einer Leidenschaft nachgehen?“

Wie aus der Pistole antworte ich „Bei Onkel Emil im Antiquitätenladen,“ dann füge ich voller freudiger Erinnerung hinzu: „Von klein auf durfte ich die kleinen Silberlöffel polieren, Porzellan aufstellen und später dann stundenlang bei der Restauration und im Verkauf von Möbeln helfen. Er hat in mir die Liebe zu historischen Schätzen entfacht. Es war immer mein Traum, eines Tages seinen Laden zu übernehmen. Jetzt bin ich überqualifiziert.“ Zum ersten Mal habe ich es so auf den Punkt gebracht und ausgesprochen. Den Gedanken an Emil immer verdrängt. Je weiter mein Studium fortschritt, umso weniger oft war ich im Laden. Weil ich mich mit jedem Semester irgendwie auch von meinem Traum verabschieden musste.

Sarah geht nicht weiter darauf ein, sondern arbeitet ihre Liste ab.

„Wem kannst du ungeschminkt gegenüber treten?“ Puuuuh, was eine Frage? „Meinen alten WG-Mitbewohnern eigentlich nur,“ mehr fällt mir nicht ein.

Weiter geht es mit der ersten große Liebe und Menschen, die für mein Glück Opfer gebracht haben. Meine Eltern nenne ich mehrfach. Sie stehen ganz oben. Ich habe Tränen in den Augen. Bin den beiden so unendlich dankbar.

Was für eine Lebenszusammenschau. Bis tief in die Nacht vervollständigen wir die Gästeliste und planen die Feier. Ohne Sushi.

Am nächsten Morgen ist Sarah schon in aller Ruhe am Packen, als ich aufwache. Wir werden beide entlassen. Ich beobachte sie und ihre fast schon ansteckende Ausgeglichenheit.

„Du wirkst so entspannt, hast du gar keine Probleme im Leben?“ frage ich sie ehrlich erstaunt.

„Nein, es gibt nichts, was änderbar wäre und worüber es sich zu klagen lohnt.“ entgegnet Sarah unbeeindruckt.

Irgendwie faszinierend, die junge Dame. Aber ok, zurück zu meiner Feier. Der Plan ist, alle Menschen, die mein Leben positiv beeinflusst haben, einzuladen. Auch Sarah, sie ist mir irgendwie in der einen Nacht so sehr ans Herz gewachsen. „Sehen wir uns dann zu meiner Party?“ frage ich sie.

Sarah schaut von ihrem Koffer zu mir auf und entgegnet, als würde sie sich mit der banalste Ausrede der Welt absagen „Ich glaube nicht, dass ich deinen Geburtstag noch erleben werde. Ich gehe ins Hospiz“ Vier Worte. Vier Sekunden. Vier Herzschläge. Verschiebung der Relationen. Sie hat Leukämie. Unheilbar. Die Tage hier in der Klinik dienten nur der Überbrückung. Sie wird nie dreißig werden. Ein Satz, vier Sekunden. Und alles erscheint so anders. Ihre Worte in einem anderen Licht. Dem, des Todes.

Wenig später bin ich alleine. Ich schäme mich. Für all das, was ich über das Leben gesagt habe. Es ist schön, dass ich es habe. Plötzlich steht Onkel Emil in der Tür. Er ist gekommen, um mich nach Hause zu bringen. Ich kann es nicht fassen. Kein Vorwurf für meine selten gewordenen Besuche, einfach nur Freude. Ich bin glücklich. Und Sarah sehr dankbar. Von nun an habe ich sie täglich besucht. Und diesmal hat sie erzählt. Von dem, was wirklich wichtig ist im Leben. Den Moment zu genießen und dankbar zu sein. Allen, die das eigene Leben prägen und gegenüber sich selbst. Einen Tag vor meinem Geburtstag ist sie gestorben. Meine Feier war trotzdem auf eine gewisse Art und Weise schön. Alle Menschen, die mir wichtig sind, waren bei mir. Wir haben in Onkel Emils Laden mit Kaffee und Kuchen beisammen gesessen. Ich werde ihn vorerst weiterführen, da Emil sich ohnehin zurückziehen wollte. Der Tag war ein guter Anfang. Es sind überraschend viele wunderschöne, ehrliche Worte gefallen. Weil ich von Sarah erzählt habe. Und die Endlichkeit des Lebens plötzlich so spürbar war. Jedes eigene Problem mit dem Kampf gegen den Tod zu messen, kann helfen. Der Geburtstag war für mich ein Umdenken voller Dankbarkeit.

Ja, ich bin erwachsener geworden. Und bisher fühlt es sich gut an.

### Begründung der Jury

Ein Zimmer, zwei Welten beschreibt prägnant und eindringlich den Perspektivwechsel einer jungen Frau auf das Leben und das, was es vital macht. Die Relevanz der Dinge schimmert durch jedes der rhythmisch gesetzten Wörter, die in einem kohärenten Fluss der Sprache aufgehen. Dabei holt die Autorin die Leserinnen und Leser ganz nah zu sich und ihren Emotionen heran und lässt sie an einer Wandlung teilhaben, die manche Autoren nicht in einem ganzen Roman ausbreiten können.

## 3. Sebastian Bonnet

### Das Bild an meiner Wand

Oktober schon! Schon wieder ein Umzug, der dritte in vier Jahren. Zum dritten Mal dasselbe Bild, das ich aufhänge, über der Tür, es passt dort so gut.

Noch lagern die Kisten in der Wohnung, die alte Kleidung achtlos dazwischen, bis die Waschmaschine kommt. Die Hemden hängen einstweil am Külschrank, nur die Küche ist bisher entstaubt.

Der Sonntag ist schon Abend, aber häng das Bild noch auf.

Syrien. Drei Jungs unter dem Torbogen, ich weiß noch genau, sie spielen Fußball auf der Straße, einer hält sein Fahrrad. Aber der Ball ist nicht zu sehen, nur die gespannten, gespannten Gesichter. Was kommt?

Vier Jahre das gleiche Bild, aber die Geschichte ändert sich. Auch das, was ich dazu erzähle?

Was ich dazu erzähle, handelt meist von mir. Es ist ein tolles Bild, sagen alle. Danke, sage ich. Wenn sie Syrien hören... März 2011 – so kurz davor! Die letzte Chance.

Ich bin dort gewesen, aber ich bin nicht mehr dort. Was ist dort? Ich habe keinen Begriff mehr... Mein Syrien ist ein Möbelstück. Die Kinder, die ich fotografiert habe – mit Geschick – wie kann ich keinen Gedanken an sie verschwendet haben? Nicht beim Aufstehen, nicht beim Schlafengehen. Rechts neben meinem Bett hängt das Bild einer Straße, die es nicht mehr gibt.

Ich sehe das Bild zum ersten Mal seit vier Jahren, noch nicht an der Wand, noch auf dem staubigen Boden. Mit anderen Augen sehen, heißt überhaupt sehen. Drei Jungs, die gespannt schauen. Vor ihnen: das Spiel, aber auch die Revolution. So habe ich das Bild aufgenommen. Aber diese Geschichte gibt es nicht mehr.

Meine Erinnerung an Syrien: Die Wärme eines Frühlings im Süden. Benzingeruch auf den Straßen. Schai, schai, schai! Und Baschar überall: auf den Häuserwänden, Autos, auf der Spitze eines Baukrans und auf Erdbeerkisten (im März schon!) – ich habe Bilder gemacht. Damals schien es mir lustig.

Zurück: Unsere Ankunft in Aleppo ist in meinem Kopf mit einem Kreisel verbunden. Eine 360° Drehung, die das Taxi macht, als wir am großen Platz einfahren, angekündigt durch den abrupten Stopp unseres Gesprächs. Wir drehen einen Kreis, dann lässt der Fahrer uns aussteigen, und mein Kopf wiederholt die Runde.

Markt auf dem Platz und von allen Seiten – Schreien! Nach Hühnchen, Süßkram, Kindern, vor mir und Autos und hinter mir und anderen her. Wohin soll ich sehen? Da ist der alte Mann, der frittierte Bällchen feilbietet, und vielleicht bricht die Pyramide zusammen, zu der sie geschichtet sind. Vorsicht, ein Moped! Was will ich haben? Der Markt beginnt sich zu drehen, oder schaue ich mich nur um? Was will ich haben, fragt mich der Frittierte Bällchen Verkäufer, und ich merke, dass ich nur ihn angeschaut habe.

Am anderen Ende des Marktes sehe ich ihn dann: Der junge Mann hat ein verschmitztes Lächeln und einen Lockenkopf wie aus dem schönsten Bilderbuch. In beiden Händen hält er nichts, aber er wedelt damit, weil er wohl irgendetwas unbedingt zeigen will. Was er schreit, kann ich bei dem Lärm nicht verstehen, aber es scheint ihn mächtig aufzuregen, seinem aufgeblähten Mund und zusammengekniffenen Augen nach.

Erst nach einigen Metern durchaus langsamen Zugehens, dringt etwas von seinen Worten ins Ohr. Und zwar zuerst das „Verdammt!“ am Ende. Ganze drei Mal darf er posaunen, bis die Botschaft erfolgreich verkündet ist. „Siehst du mich denn nicht, verdammt!“ Und dann, freundlicher: „Willkommen in Halab“.

Was ist nun mit dem Jungen, meinem Freund? Es muss älter geworden sein, ist er es?



Ich habe dich aus dem Blick verloren. Am Rechner suche ich alte Emails. Wir haben uns einen Spaß gemacht, verschlüsselt zu schreiben: Wie ist die Lage, frage ich ihn, Mai 2011. Stürmisch? Die Sonne wird kommen, antwortet er, inshallah. Wir schreiben in Codes, aber nicht nur aus Spaß. Später schreiben wir uns gar nichts mehr. Ich will ihn bei Facebook suchen, was machst du? Ich finde ihn nicht, hat er mich gelöscht? Ich erinnere mich nicht mehr, waren wir auf Facebook befreundet? Wie geht es dir – warum will ich das erst jetzt wissen?

Ich habe Arabisch bei ihm gelernt, aber kann ich es noch sprechen? Ich habe die Sprache doch im Spiel gelernt, meinem neuen Freund auf unseren vielen Spaziergängen jeden Tag erzählt, um zu üben: Ich bin aufgestanden, habe gefrühstückt an der Zitadelle, bin zum Markt gegangen und habe Äpfel gekauft. Ich habe die Worte mitgenommen, aber ich fühle mich, als hätte ich sie geklaut!

Ich weiß noch: Musik auf dem gemeinsamen Ausflug in die Wüste. Nancy, die libanesische Sängerin, lässt den Kleinbus schwingen: „Ich bin die Schönste“. Wir klatschen beide mit im Takt, brettern nach Palmyra. Als wir zurückkommen, hatte die Revolution begonnen. Die ersten Proteste, die ersten Toten. Ich war enttäuscht von dir: Nur ein sicheres Gehalt wolltest du, und Ruhe, kein zweites Libyen. Der Wandel, sagte ich! Danach schwieg ich. Bist du nun enttäuscht von mir?

Du wolltest nach Deutschland kommen, aber du wolltest auch nicht. Bist du gekommen? In einer alten Email finde ich deine Geschichte wieder: Deine Geschichte über einen kleinen Jungen aus dem Golan, der nach Deutschland kommt und traurig ist, das Gebirge zu verlassen. Djabal asch-scheich heißt der höchste Berg auf Arabisch, der alte Mann, und ich denke, der Berg ist für ihn wie der Großvater, den er verabschieden muss. Aber dann malt der Junge sich sein eigenes Gebirge in seiner neuen deutschen Stadt aus, und sieht die hohen grauen Häuser als Felsen, so dass er noch einmal in seine Heimat zurückkehrt. Ich erinnere mich: Damals musste ich lachen, als ich las, wie er die vielen Menschen, die in der deutschen Stadt um ihn laufen, in Schafe umdeutet, weil so viele Menschen in das alte Bergdorf sonst gar nicht passen wollen.

Die Geschichte beschreibt den Moment, in dem sich der Junge so sehr in seiner Welt verliert, dass er ganz glücklich versunken ist. Am Grunde aber spürt er auf einmal, dass nur in seinem Kopf die alte Heimat noch ist, die echte hat er längst verloren. Und was macht er dann? Er verabschiedet sich.

Ich wusste schon, die Geschichte handelt im Grunde von dir. Bist du fortgegangen? Hast du dich verabschieden können von deiner Heimat? Abschied nehmen, heißt erkennen. Ich habe nicht einmal von einem Bild Abschied nehmen können, all die Jahre. Für mich blieb Syrien: das Abenteuer der Revolution, ein Frühling im Orient. Aber ich blieb auch nicht dort. Ich habe nur ein Bild mitgenommen.

Nie habe ich wirklich auf das Bild geschaut, die letzten Jahre, obgleich es immer über der Tür hing. Aber ein paar Mal träumte ich davon, zurückzukehren: Ankunft in der Nacht in Damaskus, vom Flughafen die lange Autobahn entlang, von Palmen gesäumt, durchs Kriegsgebiet. Flutscheinwerfer werfen ihre Kegel aus Hubschraubern. Erst als ich aus dem Fenster schaue, realisiere ich die Gefahr. Aber es sieht doch fast alles noch gleich aus hier! Noch weisen die Schilder nach Aleppo, Palmyra. Im Traum hängt das Land in der Vergangenheit fest, ich habe keine neuen Bilder. Und doch weiß ich, dass es die alten nicht mehr gibt. Was gibt es nun? Aufwachen.

Syrien, damals: Ich rieche immer noch den Kardamom, nicht das verkohlte Fleisch.

Gibt es den Torbogen noch, unter dem mein, unser gemeinsamer Spaziergang lief? Die drei Jungs. Was habe ich zu ihnen gesagt? Nur Salam. Oder habe ich sie wegen der Bilder gefragt, die ich gemacht habe? Sie haben mir kein Recht gegeben, sie zu fotografieren, aber nun hängen sie da, auf meinem Bild, und sind in Frankfurt. Wo sind sie?

Ich sehe ein anderes Bild, als ich geschossen habe. Aleppo gibt es nicht mehr. Der Sonntag ist Abend geworden. Oktober ist kühl. Morgen geht es zur Arbeit. Das Bild bleibt am Boden.

### Begründung der Jury

Ganz plötzlich sind wir hineingezogen in dieses am Boden wartende Bild und bewegen uns nun dort in einer fremden Welt in einem fernen Land. Ja, wir riechen, schmecken, fühlen die Wärme in der Luft... Wir lernen einen liebgewordenen Freund kennen. Und am Ende dann die Trauer um eine allmählich verloren gehende schöne Erinnerung. Ein bildhafter Text, nachdenklich und reflektiert!

**Volkshochschule Frankfurt am Main**

Sonnemannstraße 13  
60314 Frankfurt am Main

**Telefon** 069 212-71501

**Fax** 069 212-71500

**E-Mail** [vhs@frankfurt.de](mailto:vhs@frankfurt.de)

**Internet** [www.vhs.frankfurt.de](http://www.vhs.frankfurt.de)

